Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 4 (1871)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 23.

Berner Schul-Blatt.

Vierter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 10. Juni. 1871.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Insertionsgebühr: 10 Rp. die Zeile oder deren Raum.

Pater Girard.

Wir wollen versuchen, die Leser des Schulblattes mit einem Manne vertraut zu machen, dessen Geist und Wirken namentlich in der deutschen Schweiz noch zu wenig bekannt ist. Es ist nicht nur eine Pflicht der Dankbarkeit, das Andenken der ersten Kämpfer für Volksbildung immer und immer wieder aufzufrischen; wir lernen aus ihrer Lebensgeschichte besser als irgendwo, aus welchem Geist die Volksschule hervorgegangen und beim Anblick solcher Heldengestalten werden Alle, welche am gleichen Werke arbeiten, von neuem Muthe beseelt, unermüdlich für die heilige Sache zu ringen und auch in den schwierigsten Stellungen fest und treu zu ihrer Fahne zu stehen.

I. Seine Kindheit.

Johannes Girard wurde den 12. Dez. 1765 in Freiburg geboren. Sein Vater, ein angesehener und wohlhabender Kaufmann, überließ die Erziehung der Kinder der Sorgfalt seiner Gattin. Diese war eine vortreffliche Frau, geistreich, lebhaft, schön, zartfühlend und zugleich energisch. Obschon aus gutem Hause stammend, war sie nicht zu vornehm, ihre 15 Kinder selber zu säugen. Girard sagt, er hätte keine bessere Milch trinken können. Die Mutter hielt viel darauf, ihre Zöglinge regelmäßig zu beschäftigen und erfreute sie dabei mit dem Gesang ihrer schönen Stimme. Aber auch Gehorsam forderte sie. „Ich will es," sagte Girard's Mutter und es geschah. Doch war der Vater der Herr des Hauses, so schien es wenigstens; die Mutter bezeugte ihm gegenüber alle Achtung und die Kinder haben nie eine Unantwort gehört. Das Bild dieser vorzüglichen Mutter hat Girard durch's ganze Leben begleitet. Als die Haare seines Hauptes vom Alter gebleicht waren, sagte er oft: „Ich sehe sie noch in der Mitte ihrer 15 Kinder; ich trage sie im Herzen; ich habe sie immer geliebt und grüße sie noch oft." Girard's Mutter war Erzieherin im schönsten und vollsten Sinn des Worts. Nicht nur Pflege und Zucht ließ sie ihren Kindern angedeihen; sie ertheilte ihnen auch Unterricht und leitete die Kinder an, sich gegenseitig zu unterrichten, während sie daneben spann oder strickte. Als der kleine Johannes die ersten Anfangsgründe überwunden hatte, stellte die Mutter einen Studenten als Präzeptor an. Dieß bot zu folgender charakteristischen Begebenheit Veranlassung: In jener Zeit, wo die Umgebungen Freiburg's noch ganz öde waren, versorgten die Murtenbieter die Einwohner der Hauptstadt mit Gemüse. Auch in Girard's Haus erschien jeden Samstag eine Frau mit dem Gemüsekorb. Sie hatte äußerlich nichts Anziehendes, liebte aber die Kinder, wußte jedes der 15 bei seinem Namen zu rufen und erfreute sie jedes Mal mit einem kleinen Geschenk an Obst oder Trauben. Die Kinder hatten gehört, diese Frau sei reformirt, sie liebten sie deßwegen nicht weniger und Johannes that ihr alles Gute, das er sich einbilden konnte. Da erklärte eines Tages der Präzeptor dem 7jährigen Knaben die Stelle im Katechismus, welche lautet: Ich gehöre zur apostolischen, römisch-katholischen Kirche und außer ihr ist keine Seligkeit. Und die Frau von Murten, wird sie auch nicht selig werden? fragte der Schüler. „Sie ist verdammt." Warum? „Weil sie nicht katholisch ist." Ich will nicht, daß sie verdammt sei. „So bist du auch verdammt." Das kann nicht sein. „Das ist so, du kleiner Raisoneur; willst du mehr wissen als der Katechismus und ich?"

Als die Frau am nächsten Samstag wieder kam, hatte sie, wie gewöhnlich, für jedes Kind eine Frucht. Als sie den Johannes rief, eilte der mit Geschrei davon und verbarg sich in einem Winkel. Die Mutter eilt ihm nach und fragt, was ihn betrübe? O, Mutter, die gute Frau von Murten ist verdammt. „Wer hat das gesagt?" Der Präzeptor. „Er ist ein Esel, erwiderte die Mutter, der gütige Gott verdammt die guten Menschen nicht." Dann trocknete sie dem Kinde die Thränen; es war getröstet, empfing sein Geschenk und umarmte die frohe Geberin. „Der gütige Gott verdammt die guten Menschen nicht", dieß nannte Girard später die Theologie seiner Mutter.

Alle 18—20 Monate wurde ihnen ein Brüderchen oder Schwesterchen bescheert. Während die größern Schwestern mit Puppen spielten, schaukelte Joh. den kleinen Ankömmling in der Wiege, sang ihm, kochte für ihn Brei und stillte ihm den Hunger. Ging der Präzeptor in die Ferien, so lehrte Johannes, unter der Aufsicht seiner Mutter, die jüngern Geschwister, was er gelernt hatte. Die Mutter hatte ein solches Zutrauen zu dem kleinen Johannes, daß sie ihm das Hauswesen übergab, wenn sie ausging und nicht einer ältern Schwester. So nahm Girard schon in früher Jugend mit warmem Interesse Theil an der Erziehung. Unbewußt ahmte er seine Mutter nach und es blieben ihm einige nützliche Erinnerungen für seinen spätern Beruf.

II. Der Schüler.

Weniger gut war es mit dem öffentlichen Unterricht bestellt, Lesen von unverständlichem Zeug, Schreiben, Auswendiglernen und Hersagen, mechanisches Addiren und Subtrahiren ohne praktische Anwendungen, darin bestand der ganze Unterricht. Girard freute sich mehr an den Erzählungen des Kammermädchens und am Spiel mit seinen Kameraden. Im zehnten Altersjahre kam er in die lateinische Schule, wo der gleiche Mechanismus herrschte. Jedoch erwies ihm der Lehrer einige Liebe. Girard erwiderte sie mit so leidenschaftlicher Anhänglichkeit, daß er sich hätte mit seinem Lehrer begraben lassen. Allein im folgenden Jahre kehrte

sich die Liebe in Haß. Der Herr Professor rupfte ihm jeden, wenn auch noch so geringen Fehler auf und schwang unbarmherzig auf den sonst geliebten Schüler den Haselstock. Darum blieb Girard auf den Rath seiner Eltern im dritten Schuljahr in der zweiten Klasse, wo zwei Umstände seine geistige Bildung begünstigten. Er konnte Alles wiederholen, was er im vergangenen Jahre gelernt und seine Kentnisse wurden gründlicher. Er hatte nun einen jungen, freundlichen und humoristischen Lehrer, welcher durch sein heiteres Wesen viel besser Schulzucht hielt, als der vorige mit Aufbegehren und körperlichen Züchtigungen. Von da an war Girard immer einer der besten Schüler. Die Hauptfächer waren Latein und Griechisch. Letzteres wurde endlich der Muttersprache zu lieb gestrichen, weil die meisten Schüler nicht im Stande waren einen Brief zu schreiben. Dem Rechnen pflegte man nur vor dem Examen einige Stunden einzuräumen, um wenigstens den obligatorischen Preis austheilen zu können. Geschichte und Geographie waren so rein Gedächtnißsache, daß ein Schüler, welcher am Examen ein einziges Wort wegließ oder mit einem anderen verwechselte, vom Preis ausgeschlossen war. Fast alle Zeit wurde auf's Latein verwendet, wo die Schüler meistens aus der Muttersprache in die fremde Sprache übersetzen mußten. Girard sagt, von ihrem Latein hätte gewiß kein Römer etwas verstanden.

III. Der Jüngling.

Als Girard 17 Jahre alt war, hatte er alle Schulen seiner Vaterstadt passirt und mußte sich nun für einen Beruf entscheiden. Damals standen in Freiburg nur zwei Wege offen, auf denen man sich auszeichnen konnte: der eine führte in die Kaserne, der andere in's Kloster. Girard entschied sich für das letztere, ging zu den Franziskanern, welche ihn aufnahmen und Bruder Gregor nannten. Im Franziskanerkloster zu Luzern machte Girard seine klassischen Studien. In Mathematik, Naturwissenschaft und Philosophie zeichnete er sich vor allen Mitschülern durch Fleiß und Begabung aus, aber besonders auch durch Gründlichkeit. Die vorhandenen Methoden und das Wort des Lehrers genügten ihm nicht; er wollte sich von Allem selbst überzeugen, suchte eigene Wege auf in der Wissenschaft und war nicht zufrieden bis ein Gegenstand ganz sein eigen geworden. Als er z. B. bemerkte, daß er noch nicht lateinisch könne, sondern nur noch gelernt habe, mit lateinischen Wörtern französisch zu reden, begann er das Studium der lateinischen Sprache auf's Neue, um nicht nur den Buchstaben, sondern den Geist der Sprache Cicero's sich anzueignen. So hat er auch schon damals als Klosterschüler einen Theil der Geometrie umgearbeitet. Er fühlte in seinem Innern eine Kraft, die sich auszubreiten verlangte und dabei der Hülfe und Leitung bedarf, aber gehemmt und erstickt wird, durch das bloß gedächtnißmäßige Auffassen fremder Gedanken.

Mit diesem kräftigen, selbstthätigen Geiste kam Girard im Jahr 1784 an die Hochschule in Würzburg, um Theologie zu studiren. Er war in der Blüthe der Jünglingsjahre, in der Periode innerer Kämpfe, der neue Wein kocht und braust und wirft das Unlautere aus. Je gewaltiger die Gährung, desto kräftiger und edler ist er. Die ganze Welt breitet sich vor dem Jüngling aus mit ihren mannigfaltigen und unermeßlichen Reichthümern. Was soll er sich auswählen und welches wird der leitende Stern sein auf dem stürmischen Meere des Lebens? Girard glaubte, die Theologie könne ihm darüber Aufschluß geben; aber sie konnte nicht. Sein klarer Geist erkannte bald, daß die einzelnen Theile dieser Wissenschaft nicht nur in keiner Verbindung standen, sondern einander geradezu widersprachen. Er sollte sie annehmen ohne zu denken; sie bot weder dem Herzen Befriedigung, noch brachte sie einen Nutzen für das Leben. Er empfand daher eine tiefe Abneigung gegen die theologischen Vorlesungen und Zweifel erfüllten seine Seele. Im Herzen war er noch Christ, aber im Kopfe nicht mehr. Ein glücklicher Gedanke rettete ihn. Er sagte zu sich: Vielleicht ist die Theologie nicht das Christenthum und fing an, die Evangelien zu studiren, darin fand er Befriedigung und er ward wieder ein Christ von ganzem Gemüth und aus allen Kräften. Als Girard die sehr gefährliche Stelle durchschifft hatte, sah er der Frau Theologia und ihrem dogmatischen Flitter noch einmal scharf in's Gesicht und erkannte nun, daß sie sich mehr mit Nebensachen und Kleinigkeiten befasse als mit der Wahrheit des Christenthums. Da empfand Girard noch mehr Freude, daß er den Kampf gewagt und innerer Friede war des Siegers Preis. Es schien ihm nun natürlich das Gute zu wollen, sobald man es kennt. Aber die Dogmatik verhüllt das Gute mit unverständlichen Formeln und läßt die sittlichen Kräfte im Menschen schlafen, anstatt sie zum Kampf gegen das Böse aufzumuntern. Wir handeln wie wir fühlen und wir fühlen wie wir denken, sagte er von da an und klar und richtig zu denken ward sein höchstes Streben.

So war also der Aufenthalt in Würzburg in Bezug auf religiöse Ueberzeugung von der größten Tragweite für sein ganzes Leben; aber noch in anderer Weise wirkte Würzburg sehr wohlthätig auf ihn ein. In der alten Hauptstadt Frankens hat sich auch sein geistiger Horizont erweitert. Das Leben in einer großen Stadt war für den Sohn der Alpen eine neue Welt. Bald war es der schiffbare Fluß oder der prächtige Palast des Fürstbischofs, bald die Armee und die Festung, was seine Aufmerksamkeit fesselte. Das Münster mit den luxuriösen Chorherren, die Universität mit ihren Doktoren und ein großes wohlorganisirtes Priesterseminar waren ihm ebenfalls neu. Ueberdieß hatte Würzburg verschiedene schöne und große wohlthätige Anstalten, an die Girard bisdahin nicht gedacht hatte. Er sah es und erstaunte, suchte es aufzufassen und zu begreifen. Aber das schönste und erhabenste von Allem war der Fürstbischof selber. Franz Ludwig von Erthal war ein edler Priester und ein Vater seines Volks und sein Fürstenthum ein Musterstaat. Girard erzählt, wie der Fürstbischof dem Bettel in seinem Lande auf einen Tag ein Ende gemacht. Er ließ einen großartigen Palast erbauen; Niemand wußte wozu. Auf einem Pastoralbesuch machte er jeder Gemeinde seines Fürstenthums eine Summe Geldes zum Geschenk als Beitrag zu einem Spital. Dann ließ er die Sträflinge in den neuen Palast führen und mit goldenen Buchstaben über die Eingangsthüre schreiben: „Arbeitshaus". Hierauf durchzogen die Truppen das ganze Land und fingen alle Bettler auf. Die Gebrechlichen führte man in die Gemeindespitäler, die Faulenzer in das Arbeitshaus. Girard bewunderte mit dem ganzen Volke die Weisheit des Fürsten. Nur der Adel der Hauptstadt war dem Bischof gram, weil dieser die öffentlichen Kassen nicht hergab zu Diner und andern Festlichkeiten, wie der Vorgänger, sondern den Adel ebenso streng nach dem Gesetz behandelte wie den geringsten Unterthanen. Er kontrolirte alle seine Beamten und jeder Unterthan, auch der ärmste, fand bei ihm Zugang und Gehör.

Mit diesen Fürstentugenden verband der Mann die Demuth eines Apostels. Er haßte alle Heuchelei und alles übertriebene Wesen. Am Vorabend der Ordination ging Girard mit andern jungen Mönchen in den bischöflichen Palast, um ein zweites Examen abzulegen. Ein junger Kapuziner, welcher auch hoffte, ordinirt zu werden, stand im Saal, gesenkten Hauptes, den Blick zur Erde gerichtet. Man hätte gesagt, er wäre in frommer Entzückung. Aber der Bischof faßte ihn beim Arm: He, frater humilis; die Demuth besteht nicht in Grimassen, sondern ist im Herzen. Hierauf erklärte der Bischof den angehenden Priestern aus dem Evangelium, was wahres

Christenthum sei und was nur Pharisäismus. Ein solcher Mann vermochte gewöhnliche Menschen in idealen Schwung zu bringen, geschweige einen Jüngling wie Girard. Mit Wehmuth dachte Girard oft an die Verwahrlosung seines Volkes und strebte darnach, für sein Vaterland ein Mann zu werden, wie Erthal. Nach vollendeten Studien kehrte Girard zurück in seine Heimat, aber schon bei der Ankunft in seiner Vaterstadt wurde er von den dortigen Finsterlingen als ein gefährlicher Mann bezeichnet. (Schluß folgt.)

Den Heimgegangenen.

Der Tod hält seine Ernte auch unter unsern Kollegen und bereitwillig öffnen wir nach alter, schöner Sitte die Spalten des Schulblattes, um den Hingeschiedenen ein von Freundeshand niedergeschriebenes Wort der Erinnerung zu weihen.

† **Niklaus Fink.** Am 3. April letzthin ist in Großaffoltern ein Mann begraben worden, der es wohl verdient, daß seiner auch hier erwähnt werde, indem schon die große Theilnahme am Leichenbegängniß es bezeugte, daß ein inhaltreiches Leben die Erdentage beschlossen habe. Ein Blick auf dieses Leben mag wohl geeignet sein, auch den Fernerstehenden es klar werden zu lassen, daß der Treue im Beruf zu allen Zeiten und unter allen Umständen die Krone gebührt.

Niklaus Fink, geboren in Büetigen, seinem Heimatort, im Anfang des Jahres 1801, verlebte dort seine Jugendzeit und muß sich als Schüler ausgezeichnet haben. Als nämlich in Meienried wegen Erledigung der dortigen Schule Verlegenheit war, kam von daher an den kaum der Schule entwachsenen Fink das Ansuchen, für einstweilen in die Lücke zu treten. Der Jüngling, der ganz andere Pläne hatte, verstand sich nur ungern dazu. Wie das Provisorium in Meienried zu Ende war, und Fink meinte, jetzt der Wagnerei, als seinem erwählten künftigen Beruf, sich recht zu widmen, da war eine neue Lehrernoth in Ottiswyl eingetreten, und wieder kam es an unsern Niklaus Fink, dessen Leistung zu Meienried bekannt worden war in der Gegend, auch an der Ottiswyl-Schule den Lückenbüßer zu machen. Nach einem Jahre wiederholte sich das Gleiche mit der Schule zu Ammerzwyl, und zum dritten Mal galt es in Betreff seiner vorerwähnten Berufsneigung die Erfahrung: beschließet einen Rath und werde nichts daraus! In Ammerzwyl erfüllte Fink übrigens seine Obliegenheiten auch in der Art, daß im darauf folgenden Frühling 1821, als sich zur definitiven Besetzung der Schulstelle sechs patentirte Bewerber zur Prüfung stellten, die Gemeindeglieder und Vorgesetzten den Jüngling nöthigten, sich auch der Prüfung zu unterziehen, und das Resultat war seine bestimmte Anstellung als Lehrer in Ammerzwyl. Erst einige Jahre nachher hatte er Gelegenheit, noch einen der damaligen Normalkurse durchzumachen und so auch das förmliche Lehrerpatent zu erlangen. Fünfzig Jahre ist er so in Ammerzwyl der Schule vorgestanden, 36 Jahre der ungetheilten, bis zu 90 Kindern angewachsenen Schule und 14 Jahre der durch Trennung entstandenen Oberschule. Und wie vorgestanden? Spricht nicht das am deutlichsten, daß am Tage vor seinem fünfzigsten Examen in Ammerzwyl, obwohl er die Zumuthung Einiger zu pekuniären, nicht gesetzlichen Vorkehrungen kurz abgewiesen hatte, er dennoch einstimmig für eine neue Amtsdauer bestätigt ward? Wie ihm die 50 Jahre Lehrerleben in Ammerzwyl mancherlei Erfahrungen zuführten, so gab es auch im häuslichen Leben gar viel durchzukämpfen; es gab Sorgen mancherlei Art. Im Jahr 1826 trat Fink in die Ehe. Von den 4 Kindern aus dieser Ehe wird er von einem Sohn überlebt. Die übrigen, wie auch seine Gattin, entriß ihm der Tod. Nach vierjährigem Wittwerstande trat Fink zum zweiten Mal in die Ehe, und von sieben Kindern aus dieser Ehe ist wieder eines in früheren Jahren gestorben, wie auch der Hinscheid der Gattin vor 9 Jahren zum zweiten Mal dem Wittwerstande rief. Wie es unserm Niklaus Fink bei der nicht mehr als mittelmäßigen Besoldung, und zwar nicht nach modernen Begriffen, und bei den so mancherlei Heimsuchungen möglich geworden ist, jedes der Kinder, vier Söhne und drei Töchter, einen bestimmten Beruf erlernen zu lassen, das wäre fast unbegreiflich, wenn nicht jenes Wort den Wink enthielte: Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser! Den Siebenziger erreichte der Tod noch in der vollsten Wirksamkeit. Am 28. März hielt er mit einer noch jugendlichen Begeisterung das jährliche Schulexamen, am 29. in einem ergreifenden Falle, mit spürbarer Theilnahme, ein Leichengebet, und am 30. ward er nach einigem, nicht gefahrdrohenden Unwohlsein selbst abgerufen von treuer Arbeit zu einem höhern Wirken. Möge es ihm gelten: Du bist über Wenigem treu gewesen, ich will dich über Viel setzen. Ja, das ist in unserer Zeit wohl besonders zu beherzigen: Der Treue gebührt die Krone!

† **Johann Born,** dessen irdische Hülle leider allzu frühe im Schooße der Muttererde ruht, erblickte das Licht der Welt am 18. Mai 1842 in Niederbipp, wo sein Vater Lehrer war. Als das älteste von zehn Geschwistern wuchs der Knabe in bescheidenen Verhältnissen auf. Schon frühe traten bei ihm die Eigenschaften zu Tage, die ihn später so beliebt machen sollten. Sein freundliches, bescheidenes Wesen, sein klarer Verstand werden ihm schon aus dieser Zeit von seinen Ortsgenossen nachgerühmt. Talentvoll und lernbegierig in der Schule durchlief er die verschiedenen Stufen schnell und mit Leichtigkeit. Der damalige Pfarrer des Ortes, P. Romang, schenkte dem hoffnungsvollen Knaben seine besondere Aufmerksamkeit und führte ihn unter Anderm auch in die Elemente der französischen Sprache ein. Nach seiner Confirmation, die im Jahre 1858 erfolgte, trat der schlanke Jüngling als provisorischer Lehrer von Walliswyl-Wangen in's öffentliche Leben hinaus, getragen von den Idealen für alles Wahre, Gute und Schöne. Im Frühjahr 1860 finden wir ihn im Seminar zu Münchenbuchsee, dem damals noch Hr. Morf vorstand. Nach einjährigem Aufenthalt in dieser Anstalt wurde er ein Schüler des nunmehrigen Direktors Rüegg, der ihn bald als einen der talentvollsten, bestbegabtesten und fleißigsten Schüler lieb gewann. Im Jahre 1862 trat Born mit den besten Zeugnissen aus dem Seminar und hatte die Freude, in seiner heimatlichen Gegend, nämlich in Ober- und Niederönz, als Lehrer an der Mittelschule angestellt zu werden. Der Ruf eines tüchtigen Lehrers verschaffte ihm nach zwei Jahren die Stelle eines Oberlehrers an der Gemeindeoberschule in Huttwyl. Allgemein geliebt und geachtet verließ er diesen Wirkungskreis, um im Jahr 1866 einem wiederholten Rufe an die Lehrerstelle der ersten Mädchenklasse der Primarschule in Biel zu folgen. Mit soliden Kenntnissen, scharfem Verstand, festem Willen verband der Verstorbene eine ungewöhnliche Lehrgabe und sein Wirken an genannter Anstalt war daher von den besten Erfolgen gekrönt. Unablässig arbeitete Born neben der Schule an seiner weitern Ausbildung und erwarb sich im Herbste des Jahres 1868 das Sekundarlehrerpatent für den Kanton Bern.

Als Freund, Kollege, Gesellschaftsmitglied wußte sich der Selige durch seinen klaren Verstand, seine Unterhaltungsgabe und Gemüthlichkeit, seine Geradheit und Offenheit die Achtung und Liebe Aller zu erwerben.

Eine junge Gattin und ein hoffnungsvolles Söhnchen beweinen in ihm den zärtlichsten und besten Gatten und Vater. In allen Lebensverhältnissen stellte Born seinen ganzen Mann. Von kräftigem Körperbau, hohem Wuchse und strammer Hal-

tung stand er da wie eine Eiche. Aber unerwartet und rasch trat der Todesengel Samstags den 27. Mai an ihn heran, um ihn in die bessern Gefilde des Jenseits abzurufen.

„Ach, sie haben einen guten Mann begraben und uns war er mehr!" — Friede seiner Asche!

Schulnachrichten.

Bern. Regierungsrathsverhandlungen. Es sind erwählt: 1) Zum Hauptlehrer an der landwirthschaftlichen Schule auf der Rütte: Hr. J. U. Friedrich aus dem Thurgau, Sekundarlehrer in Worb; 2) zur Lehrerin der neuerrichteten 5. Klasse der Mädchensekundarschule in St. Immer provisorisch auf ein Jahr: Jgfr. Glatz, Primarlehrerin daselbst.

Die infolge Demission erledigte Lehrstelle an der Zwangsarbeitsanstalt in Thorberg wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben; es ist damit eine Besoldung von Fr. 700 nebst freier Station für den Lehrer und eine vierjährige Amtsdauer verbunden.

Hr. Oberlehrer Füri an der Schoßhalde bei Bern ist zum Kassier der Strafanstalt gewählt worden. Die Schule verliert an ihm einen tüchtigen Lehrer; doch sind wir versichert, daß dieser wackere Veteran der Schule dennoch ein warmes Herz bewahren wird.

— Hr. Erziehungsdirektor Kummer wurde in der letzten Sitzung des Großen Rathes zum Regierungspräsidenten erwählt. Er nahm die Wahl an, verdankte das wiederholt bewiesene Wohlwollen und entschuldigte seine Abwesenheit im Großrathssaale mit schweren Heimsuchungen in seiner Familie. Letzte Woche ist ihm nämlich sein letztes Kind gestorben. Der Mann, der an der Spitze unseres bernischen Schulwesens steht und demselben schon so große Dienste geleistet hat, wird wirklich von harten Schicksalsschlägen schonungslos betroffen. Das Zutrauen der Behörden und der bernischen Lehrerschaft möge ihm einigermaßen die bittern Verluste ersetzen. Gerne theilen wir dagegen mit, daß die Nachricht, Hr. Kummer hätte wegen erneuten Gesundheitsstörungen sich wiederum von den Geschäften zurückziehen müssen, auf Irrthum beruht.

— Der Männer- und Frauenchor der Länggasse bei Bern gibt nächsten Sonntag ein Concert zu Gunsten ärmerer Schulkinder. Wir konstatiren mit Freuden solche und ähnliche Erscheinungen in unserm Volksleben, die ein weitverbreitetes, tiefes Interesse an der Volksschule beurkunden. Besonders erfreulich ist es auch, daß durch dieses Mittel schon öfters ärmere Primarschüler sich in den Fall gesetzt sahen, an Ausflügen und kleinern Schülerreisen Theil zu nehmen, während sie sonst auf diesen anziehenden und bildenden Genuß hätten verzichten müssen.

— Auf Antrag des Regierungsrathes hat der Große Rath beschlossen, für das Jahr 1871 die doppelte Militärsteuer zu beziehen. Das wird den Lehrern, die es ja besonders betrifft, sehr angenehm zu hören sein. Allerdings ist richtig, daß die Militärsteuer im Verhältniß zu den Opfern, die ein persönlicher Dienst fordert, keineswegs zu hoch ist und daher eine Erhöhung bei den außerordentlichen Ausgaben des letzten Jahres wohl sich rechtfertigen läßt. Entschiedenes Unrecht, ja sogar Unsinn ist es dagegen, einen ganzen Stand gesetzlich von dem Rechte, Militärdienst zu thun, auszuschließen, ihn also gleichsam ehrlos zu erklären, und ihn dennoch zum Steuerbezahlen anzuhalten. Angesichts dieser Verhältnisse ist es klar, auf welches Ziel die Lehrerschaft hinzusteuern hat. Nebenbei mag noch das Kuriosum erwähnt werden, daß der Steuerpflichtige vier Jahre länger im Auszug ist, als der Dienstthuende.

Italien. (Schluß.) Die Kenntnisse in der Mathematik hätten streng genommen nur bei sehr wenigen zur Aufnahme in das Technikum hingereicht. Bloß die in israelitischen Schulen Erzogenen machten hier eine ehrenvolle Ausnahme. Bei den übrigen war das einfache Zusammenzählen so ziemlich der Höhepunkt ihrer Leistung; nach dem Dictat fünfziffrige Zahlen, wie z. B. 50,367, zu schreiben, war ohne langes Zögern, Verbessern und Addiren den Meisten unmöglich.

Es war eben das ganze bisherige System in Personen und in dem Gegenstand des Unterrichts verkehrt und unzeitgemäß. Die zwei größten Mißstände desselben lagen insbesondere in den ganz ungeeigneten Subjekten der Lehrenden und in dem völligen Mangel eines Elementarunterrichts. Jede Kutte war ja auch Mantel des Lehrers und Professors; jedes geistliche Institut konnte sich im Augenblick in eine Erziehungsanstalt umwandeln; jede kleine Gemeinde vermochte zu bewirken, daß eine in ihrem Bann weilende geistliche Körperschaft — man kann sich denken, wie groß deren Befähigung hiezu war — einen zum Besuch der Universität berechtigenden, ja manche Universitätsvorlesungen ersetzenden Lehrkurs eröffnete; endlich wurden dem Laien, welcher sich dem Jugendunterricht widmen wollte, tausend Hindernisse von den geistlichen Monopolisten in den Weg gelegt.

Ferner fehlte im Kirchenstaate die solide Basis eines Elementarunterrichts. Nur Diejenigen, welche weitere Studien zu machen beabsichtigten, wurden in den anderswo von der Volksschule allgemein gelehrten Kenntnissen unterrichtet. Und selbst bei diesen fehlte eine die Intelligenz allmälig vorbereitende und heranreifende Aufstufung dieser frühesten Periode des Lernens; denn sobald der Schüler nothdürftig und auf die mechanischste Weise zum Lesenkönnen gebracht war, sobald er die Feder halten konnte, ging es an ein Lateinlernen, „daß ihm der Kopf rauchte." Er ward alsbald in die Janua Grammaticæ hineingeschoben; aus diesem Werke, dem Grausen der römischen Jugend und der Verwunderung gebildeter Schulmänner, mußte er nun Jahre lang Worte und Deklinationen und Conjugationen auswendig lernen, und mit dieser unverstandenen Gelehrsamkeit Hefte über Hefte vollpfropfen, während er die Bedeutung der Worte, die Anwendung der Conjugationen und Declinationen erst viel später erfahren sollte.

Man hatte freilich andere Dinge zu thun in Rom, als für das Unterrichtswesen zu sorgen, soweit es nicht Dressur im grammatikalischen und kirchlichen Katechismus war. Wozu die vielen Lehrmeister und die vielen so leicht gefahrbringenden Denkübungen? Da konstruirte man lieber einen obersten unfehlbaren Weltlehrmeister, dessen bald eingedrillte Sätze in allen Dingen des Geistes leicht zu handhabendes Maß gaben. Wenn nur die gläubige Menge seine Heilslehre auf den Knieen liegend hinnahm, dann durfte sie die ungezählten Tage fröhlich sein, und in Lumpen gehen und in Unwissenheit. Hoffen wir, daß das neue Italien und seine jüngst in Rom begonnene Arbeit im Schulwesen diesem erlahmten Stamme wieder das systematisch unterdrückte Bewußtsein geistiger Selbstverantwortlichkeit zurückgebe.

Die neue Auflage der

Geographie der Schweiz von R. Jakob

ist von jetzt an zu haben in der

Schulbuchhandlung Antenen.

Bern, 7. Juni 1871.

Verantwortliche Redaktion: **R. Schenner,** Sekundarlehrer in Thun. — Druck und Expedition: **J. Allemann,** Speichergasse Nr. 6 k II in Bern.